

KRAUSS HEINRICH, *Einführung und Kommentar zur Enzyklopädie „Populorum Progressio“ Papst Pauls VI.* (201.) Herder-Bücherei, Band 286. Verlag Herder, Freiburg 1967. Kart. lam. DM 2.80.

Seit der glücklichen Idee des Hauses Herder, eine Taschenbuch-Reihe zu erstellen, gehören die päpstlichen Sozialenzykliken zum festen Bestand dieser Reihe. Der Leiter des Heinrich-Pesch-Hauses (ein Institut für christliche Gesellschaftslehre) in Mannheim ist ein hervorragender Sachkenner der Problematik der Entwicklungshilfe und der Entwicklungsländer. Der erste Teil seiner Einführung erweist sich als eine treffliche Information über die Kriterien der Unterentwicklung; über die historischen Umstände, die zur Entwicklungsfrage geführt haben; über die Ursachen der Unterentwicklung und schließlich über die Methoden der Abhilfe. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Standort der Enzyklopädie in der katholischen Soziallehre. Dieser Teil ist zweifellos der delikate für einen Kommentator. Krauß vermeidet es, sich in der Frage, wie weit Paul VI. mit dieser Enzyklika in der Tradition steht, ganz präzise festzulegen. Er summiert die früheren päpstlichen Aussagen über die einzelnen Themen und kommt so naturgemäß dazu, eine gewisse Entwicklungslinie darzulegen. Sehr gut erscheint uns diesbezüglich die klare Auskunft über Liberalismus und Sozialismus (106–112), ebenso die klare Interpretation der Maxime „Entwicklungshilfe ist der neue Name für Frieden“ (126–128). Die Ausführungen über den integralen Humanismus lösen die Frage, ob eine und welche Philosophie hinter diesem Begriff steht und klären den so etwas verworrenen Begriff. Dieser Humanismus wird „transzendenter“ genannt (154 und 170), muß aber unbedingt „transzendenter“ heißen, denn im Sinne der Transzendentalphilosophie Kants und der Neuscholastik ist „transzendental“ eine erkenntnistheoretische Kategorie. Man sollte, um Mißverständnisse zu vermeiden, beim „integralen“ Humanismus bleiben, der von der Enzyklika, wie richtig gesagt wird, im Sinne der Transzendenz des Humanen verstanden wird. Was wir in diesem 2. Teil der Einführung vermissen, ist eine grundsätzliche Aussage über die eigentliche Zielsetzung des Papstes und eine generelle, strikt durchgeführte Interpretation des Rundschreibens von diesem Gesichtspunkt her. Wir meinen: Wenn der Papst laut Nr. 1–5 offensichtlich nicht von den Grundsätzen der bisherigen katholischen Soziallehre abgehen will, dann kann es sich, wo der Wortlaut des Rundschreibens ein Abweichen von bisher vertretenen Prinzipien nahelegen scheint, eigentlich nur um eine pastoral orientierte Konkretisierung des bisherigen christlichen Sozialsys-

tems handeln. Geht man systematisch nach einem solchen Interpretationsprinzip vor, dann würde sich etwa folgendes Bild ergeben: Das bisher vorliegende Sozialsystem, wie es von der katholischen Soziallehre entwickelt wurde, zeigt eine Welt in Gerechtigkeit und Freiheit. Dieses Sozialsystem wird, prinzipiell gesehen, von der Fortschritts-Enzyklika nur wenig ergänzt. Die Enzyklika stellt eher ein pastoral orientiertes konkretes Programm der katholischen Soziallehre dar, das mit einem energischen Vorstoß die Welt der Gerechtigkeit und Freiheit realisieren helfen soll. Sie stellt dieses Programm unter den konkreten Imperativ: Entwicklung — Fortschritt — Aufstieg der Völker. Mit diesem Imperativ will die Kirche in der jetzigen Situation auf dem sozialen Weltsektor ihren brüderlichen Dienst leisten. Von da aus wird deutlich, daß die Enzyklika ein „Brief von Mensch zu Mensch“ sein will.

Der Kommentar zum Rundschreiben selbst darf als gediegen und zuverlässig bezeichnet werden. Die aus dem italienischen Text entnommenen Zwischenüberschriften verfehlen gelegentlich den eigentlichen Kern der Sache, um den es in der betreffenden Nummer geht. So z. B. bei Nr. 17, wo es wohl besser „Solidarität als Verpflichtung“ heißen müßte, oder bei Nr. 52, wo eigentlich von „Bilateralen und multilateralen Verträgen“ die Rede ist. Sicher werden alle, denen die Mitarbeit an der neuen Erde ein christliches Anliegen ist, für diese Schrift dankbar sein. Obliegt uns Christen doch nicht nur die Interpretation der Zukunft, sondern auch ihre Gestaltung.

Linz

Georg Wildmann

KWANT R. C., *Soziale und personale Existenz. Phänomenologie eines Spannungsreiches.* (302.) Verlag Herder, Wien 1967. Leinen, S 168.—, DM/sfr 27.—.

Es scheint heute der Punkt erreicht, wo sich „die Menschen nur noch weiterentwickeln können, wenn sie zur Menschheit zusammenwachsen“ (7). Die Abhängigkeit und Verflechtung der Menschen — und Völker — wird immer unbedingter. Die Illusion persönlicher Unabhängigkeit ist zerstört. Es wird immer mehr bewußt, daß der Mensch „nur er selbst in seiner sozialen Umwelt“ sein kann (Populorum progressio, 36); daß das Personale (und seine Entfaltung) eingebettet ist in das Soziale der menschlichen Existenz und daß das Soziale diese Existenz erst sinnvoll gestaltet.

Dieses Buch ist eigentlich eine „confessio“ des Verfassers, denn er bekennt, daß er — seinerzeit — der Ideologie des Individualismus erlegen war. Nun will er die Augen öffnen dafür, wie diese individualistische Ideologie früher alle Denk- und Lebensgebiete — auch die religiösen — durchformt

hatte und heute berechtigterweise an Anklang verliert, weil nun die soziale Dimension immer besser erkannt wird. Eine Entwicklung, die nicht zuletzt provoziert wird von den weltweiten Problemen, die wohl nur „kollektiv“ zu lösen sein werden. Auf zwei mögliche Extreme wird hingewiesen: auf die häretische Absolutsetzung der schöpferischen Kräfte und Werte der je eigenen menschlichen Persönlichkeit und Selbständigkeit und auf die deterministische (soziologistische) Überbewertung des Sozialen. Im letzten gibt es aber keinen Gegensatz zwischen Personalem und Sozialem, sondern nur einen fruchtbaren Spannungsbereich. Schließlich „gewahren wir die soziale Seite unserer Existenz selbst in ihrem inneren höchstpersönlichen Kern“ (171). Unsere persönliche Existenz ist von einem sozialen Faktor durchdrungen, in der Sprache der Phänomenologie als „soziale Faktizität“ bezeichnet. Aus dieser sozialphilosophischen Untersuchung heraus zieht der Verfasser konkrete Schlüsse für eine „Soziale Geisteshaltung“.

Also ging (geht) das menschliche Denken folgenden Weg: „Zunächst entdeckte man innerhalb der menschlichen Gemeinschaft die Person, später hingegen entdeckte man noch tief in der persönlichen Existenz das Gemeinschaftliche“ (279). Diese Entwicklung wird – hoffentlich – die letzten Gespenster eines (übertriebenen, absolutierten) Individualismus austreiben. Manche Grundprobleme der menschlichen Existenz müssen nun neu durchdacht werden, nicht zuletzt Fragen des christlichen Heiles, das bisher weitgehend in der Rettung der individuellen Seele erblickt wird.

Die Übersetzung verwendet leider den Begriff „Sozialisierung“ für den Prozeß des Bewußtwerdens des Sozialen. Da er im Deutschen für einen anderen Sachverhalt vergeben ist, könnte dies zu Mißverständnissen führen. Dieses Buch gibt entscheidende Orientierungen für die Gestaltung der Gesellschaft und ordnet vorhandenes „Splitterwissen“ (Bolte) umfassend ein.

Linz

Walter Suk

HAUSER RICHARD, *Was des Kaisers ist*. Zehn Kapitel christlicher Ethik des Politischen. (269.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. EfaIn, DM 17.80, sfr 20.60, S 131.70.

In diesem interessanten Werk will der Heidelberger Theologieprofessor kein geschlossenes System der politischen Ethik bieten, sondern den Leser mit grundsätzlichen Überlegungen zu wesentlichen Aussagen der christlichen Staatslehre konfrontieren. Es geht in den einzelnen Kapiteln um das Verhältnis zwischen Evangelium und Politik, um den Staat in naturrechtlicher Sicht und um seine Aufgabe, eine dem Gemeinwohl dienende Ordnung zu erstellen. Ausführlich kommen sodann die mit der staatlichen

Macht und Autorität zusammenhängenden Probleme zur Sprache. Auf Grund einer früheren ausgedehnten Studie (Autorität und Macht. Die staatliche Autorität in der neueren protestantischen Ethik und in der katholischen Gesellschaftslehre. Heidelberg 1949) zeigt sich der Verf. gerade in der Behandlung dieses Themenkreises besonders qualifiziert, den er mit klugen Gedanken über Sinn und Grenze politischen Gehorsams abrundet. Nach Äußerungen zur Ethik politischen Handelns befaßt sich der Autor mit dem Verhältnis zwischen Kultur und Politik und dem christlichen Dienst an der Kultur. Den Abschluß bilden Erörterungen über Utopie und Hoffnung.

Das gut durchdachte, in leicht verständlichem Stil geschriebene Werk stellt eine empfehlenswerte Einführung in die Grundgedanken christlicher Staatslehre katholischer Prägung dar, die sich nicht nur auf die klassischen Autoritäten der Vergangenheit (Aristoteles, Augustinus, Thomas v. Aquino) stützt, sondern auch in reichem Maß moderne Autoren heranzieht. Die Pastoralkonstitution des II. Vatikanums „Die Kirche in der Welt von heute“ hätte wohl noch stärker ausgewertet werden können.

Graz

Richard Bruch

GÖRLICH ERNST JOSEPH, *Karl von Vogelsang*. Ein Mann kämpft um die soziale Gerechtigkeit. (72.) Verlag Veritas, Linz 1968. Kart. lam. S 12.—, DM 1.80, sfr. 2.—.

Im gleichen Jahr geboren (1818), das Schicksal der Emigration teilend, das Ziel der sozialen Gerechtigkeit vor Augen, stehen K. Marx und K. von Vogelsang in ihrem Jahrhundert gegenüber. Während Marx' Ideen durch seine politischen Epigonen Weltbedeutung erlangten, blieb Vogelsangs Wirken einerseits lokal auf die Christlich-Sozialen Österreichs, andererseits auf indirekte Einflüsse über die päpstlichen Sozialenzykliken beschränkt. Es ist ein Verdienst des Autors, diese christliche Kämpfergestalt vor dem Vergessen zu bewahren. Man stelle sich vor: ein ostelbischer Landjunker, stockkonservativ, konvertiert nach der 48er-Revolution zum katholischen Glauben, übersiedelt, 46jährig, nach Österreich und wird, mit seiner 13köpfigen Familie, völlig verarmt, als 57jähriger Redakteur der Katholisch-konservativen Zeitung „Vaterland“. In dieser Tätigkeit durch 15 Jahre, bis zu seinem Tod, legt er in höchst eigenwilliger Weise das Fundament der katholischen Sozialreform.

Görllich zeigt in diesem Lebensbild die historischen und sozialen Verflechtungen auf, die den Leser viele zeitgebundene Gedankengänge verstehen lassen. Er weist den Einfluß des Vogelsang-Kreises für die österreichische Sozialgesetzgebung der 80er Jahre auf, publiziert erstmals die Verbindungen der „christlichen Sozialisten“ mit Gewerkschaftlern und Viktor Adler und erinnert an die Vorberei-